Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 43

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Die Hausfrau als Belastung

oder die schweizerische Schizophrenie

Bei mir sind eine Menge Klagen, schriftliche und mündliche, eingegangen: die «Nur»-Hausfrau sei heute für den Ehemann und für den Staat eine Belastung, werde da behauptet.

Die Leserinnen, die sich über diese Behauptung beschweren, haben sie natürlich nicht erfunden, sondern sie haben sie im ‹Tagblatt der Stadt Zürich› oder in andern Presseerzeugnissen gelesen, eventuell auch in der ‹Schweizerischen Arbeitgeberzeitung›. Verfaßt wurde der Artikel, der die Behauptung aufstellt und begründet, von einer französischen Soziologin *im Auftrag der EWG-Kommission.* Und nun zu den Begründungen:

Wir bestreiten keinen Moment – was sich überhaupt in unsern Breiten kaum bestreiten läßt: daß der Haushalt sich vereinfacht hat. Spannteppiche, Staubsauger, moderne Betten, deren Matratzen man nicht zu wenden braucht, Wasch- und Abwaschmaschinen, alle möglichen elektrischen Küchengeräte etc. haben die Hausfrau im Vergleich zu ihren Vorfahrinnen erheblich entlastet. Allerdings haben noch lang nicht alle Hausfrauen diese herrlichen Fortschrittserfindungen, aber trotzdem: man steht ganz allgemein nicht mehr zwei bis drei Stunden am Vormittag in der Küche, um ein umständliches Mittagsmahl zuzubereiten. Zu einem zeitabkürzenden Dampftopf reicht es fast überall, und daß man sehr viel mehr Salate und andere rohe Dinge ißt als früher, haben uns die Gesundheitsapostel längst beigebracht.

Hie und da steht, im selben Artikel, von der Hausfrau zu lesen, sie sei «unrentabel». Mir scheint aber, eine Hausfrau habe nicht in erster Linie «rentabel» zu sein, das ist nicht ihre primäre Funktion. (Sogar das Tram und viele andere nützliche Dinge sind «unrentabel», es würde genügen, wenn sie «selbsttragend» wären.)

Nun aber die Hausfrau: Mir scheint, wenn sie mehrere Kinder hat und den Haushalt selbst und ohne Haushalthilfe besorgt, sei sie mehr als bloß «selbsttragend», von einer «Belastung» für den Mann könne da gar keine Rede sein.

Von der Hausfrau, die mehrere, kleine Kinder hat, als «Belastung» zu reden, ist natürlich Quatsch. Sie *selber* ist belastet, sogar oft überlastet, wenn sie weder Haushalthilfen noch stattliche Geldmittel zur Verfügung hat.

Der Mann einer solchen Frau sollte einmal ein paar Wochen oder Monate an ihrer Stelle stehen, – er würde sich wundern, wie teuer ihn alle die Arbeiten, die da von der Mueter verrichtet werden, zu stehen kommen!

Anderseits brauchen wir nur eine Zeitung aufzuschlagen, um zu sehen, was staatliche und private Betriebe der Frau für verlockende Angebote machen: «Gleitende Arbeitszeit», «Sie bestimmen selber die Anzahl der Arbeitsstunden, die Sie in unserem Betriebe in vorbildlicher Atmosphäre verbringen wollen» etc. etc. Es ist dann an der Frau und Mueter, die sich den tollen Luxus einer Putzfrau einmal in der Woche gestattet – einen Tag oder einen Halbtag –, sich auszurechnen, ob sie aus dem Verdienten den Putzfrauenlohn samt Essen und wenn möglich Vorortzug berappen könne oder wolle – oder nicht.

Wenn aber eine Frau keine Kinder hat oder wenn die letzteren erwachsen sind, dann ist es – Gesundheit vorausgesetzt – reine Faulheit und Schlamperei, wenn sie nicht irgendeine Beschäftigung sucht, sei es im früheren Beruf, sei es in einem neuen.

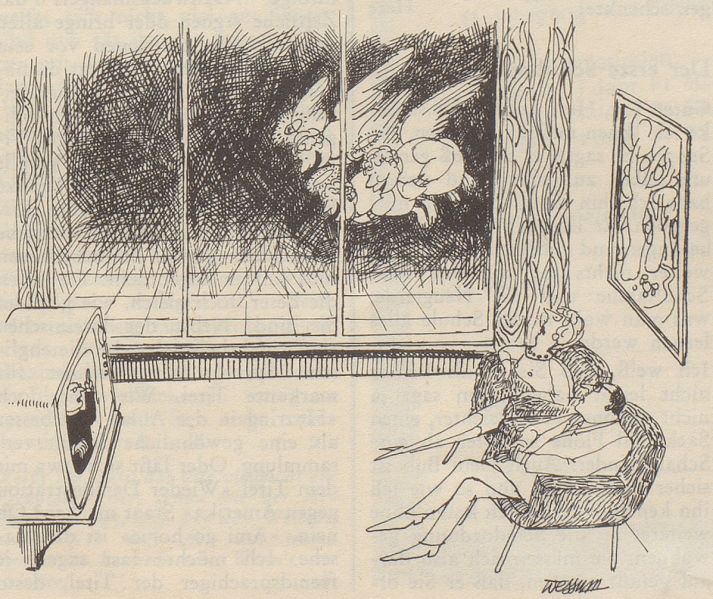
Es braucht nicht ganztägige Arbeit zu sein. Und da, wo dies der Fall ist und die Frau es gerne tut, soll ihr ihr Mann bei der Hausarbeit ruhig helfen, wie dies in andern Ländern auch gemacht wird. Auch verbietet es ja niemand diesem Ehepaar, mindestens einmal am Tag auswärts zu essen, wenn ihnen das mehr Ruhe bringt.

Uebrigens: gerade die Frauen, die keine Möglichkeit sehen, neben einem Haushalt von zwei Erwachsenen noch irgendeine Arbeit für ein paar Stunden am Tag zu übernehmen, sind die, die am meisten über die «Fremdarbeiter» schimpfen, – verlassen Sie sich drauf. Schizophrenelis Gärtli. *Bethli*

Ausgrabungen

Das Mittagessen ist leider angebrannt. Grund: die Hausfrau (das wäre eigentlich ich) hat alte Jahresberichte des Spitals in die Finger bekommen und war dermaßen begeistert und vertieft, daß – siehe oben.

Stellen Sie also bitte die Kochplatten, das Bügeleisen und ähnliche Sachen auf Null, und helfen Sie mir ausgraben.



1908 mußte ein neues Absonderungshaus gebaut und zu diesem Zweck Land gekauft werden. «Es konnte dann ein Acker . . . zum Preise von 15 Cts. per Quadratmeter erworben werden», heißt es da. Dann wurde ein Spitalverwalter benötigt, den man der Einfachheit halber im alten Absonderungshaus einquartierte. Dieses wurde natürlich den «modernen» Anforderungen angepaßt und umgebaut. Kosten: Fr. 3395.10. Vielleicht würde das heute für ein bescheidenes WC reichen? Es kommen weiter die Taxen für Spitaltaggelder zur Sprache. «Die Direktion hat den prinzipiellen Entscheid gefaßt, daß alle Patienten, welche mit der Gutsprache B ausgerüstet sind, nicht zur Armentaxe eingeschätzt werden dürfen, sondern zum Tarif von Fr. 1.20 bis Fr. 1.80, je nach den Verhältnissen (Kinder mindestens 80 Cts.) . . . Wenn man annimmt, daß der Pflegetag den Spital selbst auf Fr. 2.10 (früher Fr. 1.80) zu stehen kommt, so ist es doch nicht billig, wenn solche Leute nur Fr. –.75 bezahlen müssen.»

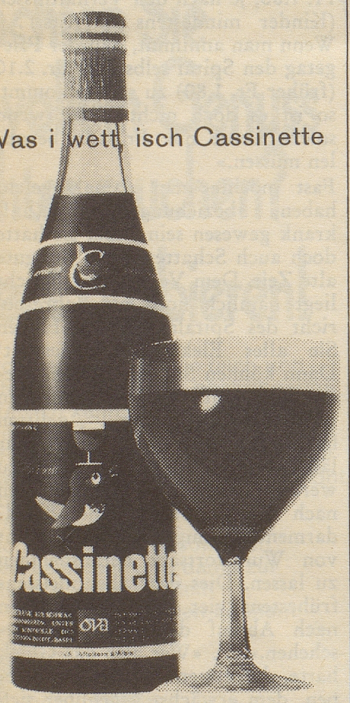
Fast möchte man damals gelebt haben, beziehungsweise (ha!) krank gewesen sein. Aber sie hatte doch auch Schattenseiten, die gute alte Zeit. Dem Verwaltungsbericht liegt nämlich noch ein Jahresbericht des Spitalarztes bei. Haben Sie alles Elektrische abgestellt! Dann können Sie weiterlesen. «Jedermann weiß, daß, wer einmal an Blinddarmentzündung gelitten hat, später immer wieder Gefahr läuft, von Rückfällen ereilt zu werden. Deshalb tut man gut, sich nach einmal überstandener Blinddarmentzündung, den Bösewicht von Wurmfortsatz herausnehmen zu lassen. Dies darf aber meistens frühestens vier bis sechs Wochen nach Ablauf der Krankheit geschehen.» . . . «Wer also das Glück hatte, den ersten Anfall zu überleben, dem erwächst gegenüber sich selbst und den Angehörigen die heilige Pflicht, innert einiger Wochen denjenigen Weg anzutreten, der am sichersten vor weiterem Unheil bewahrt, den Weg in den Operationssaal. Noch weit rascher und sicherer erreicht man das Ziel, wenn man sich schon bei Beginn der ersten Blinddarmerkrankung radikal operieren läßt.» Aber früh genug bitte! «Denn schon zwei bis drei Tage nach Einsetzen der er-

• Schmerzen?
• Grippe?
• Kopfweh?

ASPRO
hilft gut
NEU: Jetzt auch als
BRAUSETABLETTEN

Jeder Tropfen Birkenblut
gibt 20 Haaren neue Lebenskraft.

Kinder kauft Läusepulver,
es kommen lausige Zeiten! Wie alt dieser Spruch ist, weiß keiner mehr, aber die lausigen Zeiten sind da! Wenigstens die blattlausigen! Wie diese Tierchen sich vermehren! Und was für einen Appetit sie haben! Fehlt nur noch, daß sie auch die Blumen aus den feinen Orientteppichen von Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich fressen!



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem
Vitamin C
Ein ova-Produkt

sten Krankheitserscheinungen bietet eine Wurmfortsatzentfernung keine guten Aussichten mehr» . . .

Also doch lieber ein wenig teurer.

Wie es so geht mit Kindern ungeeigneter Mütter, die ihren Kopf zu allen Unzeiten in alte Schmöcker versenken, brach sich unsere Tochter vor etwa zehn Jahren den Unterarm. Nachher lebte sie zwar wieder soweit glücklich und zufrieden, aber dieses Frühjahr schwoll die Stelle nach jeder Anstrengung plötzlich an. Sie wurde zu dem Arzt geschickt, der damals den Bruch repariert hatte. Dieser freundliche Herr drückte ungefähr zwölfeinhalb Sekunden an der ehemaligen Bruchstelle herum und fand darauf in weiser Einsicht, er finde nichts. Heute kam die Rechnung. Sie lautete auf vierzig Franken.

Kochplatte wieder einstellen bitte.

Ruth K.

Der Kinderwagen

Baden hatte vor Jahren eine Eierfrau. Sie vertrug frische Landeier mit einem alten Kinderwagen von Haus zu Haus. Das Gefährt war sehr alt; hochrädrig und aus Weiden geflochten, heutzutage als Antiquité hoch im Kurs und kaum zu bezahlen.

Unsere Eierfrau ließ nun eines schönen Tages wie üblich ihren Kinderwagen mit den Eiern am Straßenrand stehen, während sie ihre Kunden in einem Mehrfamilienhaus besuchte.

Als sie zurückkam, war ihr Wagen verschwunden, einfach unauffindbar. Zuerst dachte sie an einen Bubenstreich, aber das war es nicht. Was war geschehen? An jenem Tag war in Baden gerade Sperrgutabfuhr, die starken Mannen vom Abfuhrwesen sahen den alten Kinderwagen da stehen und warfen ihn dem Ochsnerwagen in die Presse, samt den Eiern!

Zur Ehrenrettung Badens sei gesagt, daß die Stadt der armen Frau einen neuen, modernen Wagen schenkte!

Hege

Der erste Schultag

Guten Tag, Herr Lehrer! Da schikke ich Ihnen meinen Jüngsten, den Seppli. Er sagte, er sei groß genug, um selber zu gehen, und darum habe ich ihm dieses Brieflein mitgegeben. Er ist noch gänzlich unbefangen und unbelastet und bringt weiter nichts mit als eine leere Schultasche und die Neugierde, was man wohl in der Schule alles lernen werde.

Ich weiß, daß Sie es als Lehrer nicht leicht haben; man sagt ja nicht umsonst, es sei leichter, einen Sack voll Flöhe zu hüten als eine Schar Kinder. Auch mein Bub ist sicher kein Engel, und so wie ich ihn kenne, wird er sich kaum ohne weiteres an die Schulordnung gewöhnen. Sie müssen sich also darauf gefaßt machen, daß er Sie öfters herausfordern wird. Zeigen Sie ihm, daß Sie, wenn es sein muß, stärker sind als er. Ich habe nämlich herausgefunden, daß er gar nicht unbedingt antiautoritär erzogen werden will. Seien Sie also bei aller Güte von Anfang an recht streng mit ihm, so streng, daß Strafen überflüssig sind. Und wenn es doch einmal sein muß, dann schonen Sie ihn nicht. Es genügt vollständig, wenn Sie ihm so viel Spielraum lassen, wie er braucht, um seine Anlagen harmonisch zu entwickeln. Mag er sich vielleicht auch einmal über Sie beklagen! Es wird mir schon gelingen, den entgleisten Eisenbahnwagen wieder ins Gleis zu stellen. Und sollte mir selber auch einmal etwas sonderbar scheinen, nicht wahr, dann darf ich doch zu Ihnen kommen? Aber auch sonst werde ich mir erlauben, hin und wieder nachzufragen, wie es mit dem Lauser geht. Ihm zuliebe möchte ich mich gern mit Ihnen verbünden. Sie sind doch sicher auch dafür?

Ich meine nicht, mein Seppli müsse unbedingt ein Musterschüler werden. Er braucht auch gar nicht lauter 6 heimzubringen. Wenn er nur in seiner Ganzheit eine gute Note verdient. Ich wünsche ihm und Ihnen und mir viel Glück.

Mit freundlichen Grüßen
Sepplis Mutter

Quo vadis, Jodlerchörli?

oder Journalist in 30 Tagen

Nun habe ich endlich entdeckt, was den erfolgreichen Journalisten ausmacht. Selbstverständlich zögere ich nicht, Ihnen das Rezept mitzuteilen, auf daß auch Ihr Talent nicht länger unter dem Scheffel stehen möge. Vielleicht langt es vorläufig nur zu Lokalzeitungen, aber geben Sie – gleich mir – die Hoffnung nicht auf.

Nehmen wir einmal an, das Jodlerchörli Ihres Wohnorts habe sich auf Abwege begeben, wolle infolge Nachwuchsmangels das Zeitliche segnen oder bringe allzu moderne Kompositionen vor sein treues Publikum. Was liegt da näher, als einen Artikel in die Zeitung zu schreiben mit dem intelligenz- sowie bildungsträchtigen Titel «Quo vadis . . .?» In Vergils Sprache habe ich schon ganze Bauerndörfer, Fußballclubs, Lismerchränzli und Industriebetriebe davoneilen sehen. Fremdsprachen sind immer angebracht. Da sehen die Leser doch gleich, wie gebildet Sie sind. Nebst der lateinischen eignet sich beispielsweise die englische Sprache ausgezeichnet für markante Titel. Wie tönt doch «Hearing in der Aula» viel besser als eine gewöhnliche Schülerversammlung. Oder läßt sich etwa mit dem Titel «Wieder Demonstration gegen Amerika» Staat machen? Oh nein, «Ami go home» ist die Masche. Ich möchte fast sagen, je fremdsprachiger der Titel, desto weniger brauchen Sie Ihren überbeanspruchten Kopf darunter, im Text, zu strapazieren.

Da wäre noch ein Beispiel in französisch zu nennen. Ein Redaktor beklagte sich kürzlich über die Flaute in seiner Redaktion während der Ferienzeit. Keine Korrespondentenberichte, keine Leserbriefe, magere Agenturmeldungen, es gehe einfach nichts mehr. Er überschrieb sein Klagelied mit dem Titel «Rien ne va plus». Aber ich weiß nicht recht, ob das ein gutes Beispiel für meine Wegleitung ist, weil ich den unguten Verdacht nicht loswerde, besagter Redaktor habe sich am Ende über die im Schweiße ihres Angesichts aussagekräftige Titel suchenden Journalisten lustig gemacht.

Sollten Sie mit den Fremdsprachen kein Glück haben, rate ich Ihnen zum Kauf einer Zitatensammlung. «Verbunden werden auch die Schwachen mächtig» ruft geradezu nach der Beschreibung des diesjährigen Samariterkurses. Oder wie wollen Sie den Bericht über die Hauptversammlung des örtlichen Kavallerievereins attraktiver gestalten als mit den hehren Worten «Lieb Vaterland, magst ruhig sein»?

Ich hoffe nun, Ihnen die ersten Schritte auf Ihrer Journalistenlaufbahn erleichtert zu haben. (Nur damit wir uns recht verstehen: Beachten Sie, daß ich eingangs nicht «guter», sondern «erfolgreicher» Journalist geschrieben habe. Manchmal ist da ein Unterschied.)

Nein nein, Sie brauchen mir nicht zu danken für obige wertvollen Hinweise. Im Gegenteil: Sobald ich das Rezept für einen erfolgreichen Schriftsteller herausgefunden habe, werde ich es Ihnen ebenfalls großzügigerweise zukommen lassen. Das kann zwar noch einige Zeit dauern; fassen Sie sich inzwischen in Geduld, und helfen Sie fleißig mit, unsere Zeitungen mit geistreichen Titeln zu bereichern.

Ruth K.

Hilfe, ich kann nichts wegwerfen!

Wir leben, ließ ich mir sagen, in einer «Wegwerfgesellschaft». Alles wird weggeworfen. Vom Kühlschrank, Auto, Kinderwagen bis zum Zigarettenstummel! (Letzterer mit Vorliebe in meinen Garten.) Nur ich armes Ding bin, wie immer, nicht «in», ich kann nichts, aber rein gar nichts wegwerfen. Nicht, daß ich nicht hie und da Anfälle von «Wegwerfwut» hätte, oh nein! Jedesmal, wenn ich unsere zum bersten vollen Schränke, den überladenen Keller, den Estrich, der jeden Luftschutzmann zum schaudern brächte, inspiziere, fasse ich den heroischen Entschluß: Die Hälfte mindestens muß weg! Oder besser noch zwei Drittel! Und dann nehme ich meinen gan-

zen Mut zusammen, steige auf den Estrich, nach zirka drei Stunden wieder herunter und alles, was oben war, ist es immer noch. Denn, wer könnte die ersten Briefe, die er den Eltern aus dem Kinderheim an der Nordsee schrieb, das einst «geheimste» aller Tagebücher, das Poesiealbum, die vielen, von der Mutter angefangenen und nie beendeten Handarbeiten wegwerfen? Wer? Und sicher finde ich einmal Zeit, die zehn Jahre «Nebelspalter» zu studieren oder die unzähligen «Gartenlauben», notabene noch von vor dem ersten Weltkrieg.

Und das viele Bettzeug, die Kissen, Decken, Duvets, Leintücher. Vielleicht kommt einmal der Sohn und wäre froh drum. Also, so dumm, das zu glauben, bin ich doch nicht; aber es ist so ein prächtiger Selbstbetrug, da kann ich das Wegwerfen doch noch aufschieben. Begebe ich mich in des Kellers Tiefen, grinsen mich die Einmach- und Konfitürengläser ganzer Generationen von einmachfreudigen Hausfrauen an. Steinguttöpfe sind zu bewundern, in denen meine Schwiegermutter für ihre große Familie Sauerkraut und Fett einzuwintern pflegte. Hier kann ich übrigens einen Pluspunkt für mich buchen: Einige dieser wirklich schönen «Häfe» dienen mir als vielbewunderte Blumenvasen! Es ist halt doch etwas dran, am Behalten. Man kann nie wissen.

Aber was mach' ich, wenn Estrich, Keller, Garage restlos voll sind? Nun, vor drei Stunden bin ich, bewaffnet mit dem größten Papierkorb auf den Estrich. Ich hatte eine herrliche Zeit! Mindestens 50 alte Briefe und einen irrsinnig spannenden Krimi habe ich gelesen.

Der Papierkorb aber – Ach – Sie wissen schon. Eva

Eine Lanze für den Tell

Das kann ich einfach nicht verputzen, daß man jetzt den Tell auf einmal so vernütigt. Er ist doch schließlich unser Nationalheld und als solcher weitherum bekannt. (Er kommt emel in allen deutschen Kreuzworträtselheftchen ein paarmal vor.) Und überhaupt haben andre Länder auch ihre Helden. Die Franzosen den Napoleon, die Italiener den Garibaldi, die Oesterreicher den Andreas Hofer, die Spanier den Cid, die Engländer einen Nelson und die Deutschen – da bin ich jetzt nicht sicher. Ich weiß nur von einem, der dann doch keiner war. Daß der unsrige ein schlichter Bergbauer war, paßt doch gut zu uns, dem Volk der Hirten, die wir so heimaterdverbunden sind. So ein urchiger Bergler als Nationalheld ist mir denn lang noch lieber als ein ruhmreicher Feldherr, der soundsoviele Schlachten geschlagen und dadurch eine Menge Leute umgebracht hat. Unser Tell hat schließlich nur einem einzigen den Garaus gemacht, und dem geschah ganz recht, dem Großgrind. Und wozu haben wir ihm ein Denkmal gebaut und es unlängst noch aufgefrischt, wenn er doch nicht unsre Altvorderen durch seine Unerschrockenheit von der Tyrannei befreite? Und was ist mit den Tellspielen, was? In der Sek lasen wir einmal das Schauspiel rollenweise durch. Ich war die Berta von Bruneck. Ich weiß noch ganz gut, wer der Rudenz war. So etwas vergißt man nicht.

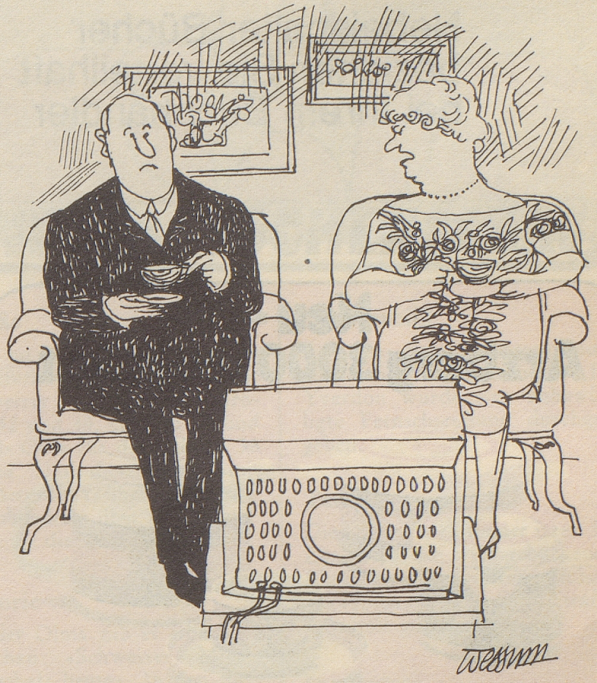
Nein, ich lasse mir den Tell, auf den ich von Jugend auf stolz war, jetzt nicht noch vernütigen. Ja, wie stände denn die Schweiz, die doch fast in der ganzen Welt bekannt und berühmt ist, plötzlich da ohne Nationalheld, sagen Sie mir wie? Friderike

Das Rezept

Bis heute glaubten wir, einigermaßen aufgeschlossene Eltern zu sein. Unser Familienleben war fröhlich, unkompliziert, die Kinder kamen oft und gerne heim, Generationenkonflikte berührten uns nur am Rande. Unser Haus mit Garten wurde intensiv bewohnt, besonders als alle Kinder noch hier zur Schule gingen, kurzum, wir ließen ihnen viel Freiheit, damit sie eine glückliche Jugendzeit verleben durften. Die Kinder waren auch immer gesund, nur Susi litt oft an Kopfweh. Deswegen suchte sie kürzlich einen Arzt auf. Und dieser Arzt fand bei Susi einen «seelischen Knopf» als Ursache der Kopfschmerzen. Wir staunten daheim alle sehr, als Susi davon berichtete. Aber er wußte noch mehr, der weise Mann, er sagte: Werden Sie selbständiger, gehen Sie vorläufig nicht mehr nach Hause, fahren Sie nicht mit Ihrer Schwester in die Ferien, fahren Sie mit Ihrem Freund! (Und dabei wollten die Mädchen irgendwo am Meer zelten gehen.) Susi hat eine Menge Studienkameraden, aber sie macht sich nicht viel aus ihnen. Und nun rät ihr der Arzt zu Ferien mit dem Freund, und sie mag das nicht. Was sollen wir bloß machen? Ist das überhaupt so einfach oder könnten aus einem solchen Ferienexperiment noch weitere Knöpfe entstehen?

Wie altmodisch sind wir doch, glaubten wir bis heute, ein glückliches Zuhause, Geborgenheit und Wärme lassen überhaupt keine Komplexe aufkommen. Beim nächsten Gang zur Buchhandlung werden wir uns wohl etwas Psychoanalytisches besorgen müssen, um dann vielleicht ein wenig zu verstehen. Auch Susi steht ratlos da mit diesem Rezept. Pia

Weißt Du, Susi, das war vielleicht ein Freudianer, der, genau wie der Mephisto, glaubt, daß bei den Weibern «alles Weh und Ach aus einem Punkte zu kurieren sei». Wenn's nur so wäre! B.



« Erwarte nur nicht von mir, daß ich dich für die Bewegung der *Männer*-Emanzipation weibeln lasse! »

Nebelspalter
Bestellschein für Neu-Abonnenten

Hiermit bestelle ich auf Rechnung mit Einzahlungsschein den Nebelspalter im Abonnement für
☐ 1 Jahr
☐ 1/2 Jahr

Bei Gratislieferung im Bestell- und Folgemonat.

Dazu ____ Expl. Sammelkassetten à Fr. 6.20
(1 Jahrgang = 2 Kassetten)

Abonnementspreise:

Schweiz	1 Jahr Fr. 40.—	1/2 Jahr Fr. 22.—
Europa	1 Jahr Fr. 54.—	1/2 Jahr Fr. 30.—
Übersee	1 Jahr Fr. 62.—	1/2 Jahr Fr. 33.—

Name
Frau/Fräulein/Herr _____

Vorname _____

Beruf _____

Strasse _____

PLZ, Ort _____

Einsenden an Nebelspalter-Verlag
9400 Rorschach